

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 4

Artikel: Alarm in Schanghai!
Autor: Richter, J. Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ja? Lass ihn in deine Wohnung ein . . . Und dann wirst du mich wieder besuchen . . .»

Unser Mann kehrt nach Hause zurück. Er nimmt den Bock und bindet ihn im Wohnraum fest. Und die ganze Nacht hindurch beschwerte sich die Frau: «O dieser Gestank . . . Wie höllisch das ist . . . Du Taugenichts — Mann ohne Ehre, der die Nächte einer Kranken und unschuldiger Kinder vergiftet . . .»

Am folgenden Morgen sucht unser Mann den Weisen auf, um ihm Rechenschaft zu geben.

«Gut! Gut!» machte der Weise. «Hier ist ein Glöcklein. Du wirst es an den Hals des Bockes hängen sowie die Nacht eingebrochen ist. Und denke über alles nach, was sich zu deinem Vorteil ereignen wird.»

«O!» sagt die Frau nachts: «O dieser Gestank, o diese Glocke. Wir werden nie mehr schlafen können . . . o wie die Kinderchen kreischen . . . o dieser stumpfsinnige Mann . . .»

Am nächsten Tag riet ihm der Weise: «Heute abend führst du den Bock ins Freie und gibst mir die Glocke zurück, und dann denkst du zu deinem grossen Vorteil über alles nach, was dir widerfahren.»

«O!» machte die Gattin. «O!» man kann atmen. Es war wirklich nicht zu früh.»

Dann schwieg sie mehrere Stunden lang, von Schlaf und Müdigkeit überwältigt.

«Nun? Hast du begriffen?» erkundigte sich der Weise vom Fluss. «Noch nicht, Meister.»

«Einfache Seele», entgegnete ihm der Weise. «So muss ich dir denn alles erklären? Wisse: wenn du mit deinem schlechten Los zu Rande gekommen bist, so hindert dich nichts daran, es auch mit deiner Frau zu tun. Das Unglück deines Lebens ist die Armut, aber du sollst nicht zuwarten, bis man dich beklagt, denn man beklagt nur selten einen Menschen in seiner Not, eher noch wirft man ihm seine Armut vor. Entfalte also deine Macht . . . Ich warte.» Und er flüsterte ihm noch manche Dinge ins Ohr, und unser Mann lachte, als er in die Stadt zurückkehrte, wie er nicht mehr gelacht hatte, seitdem er seine Milchzähne bekommen.

Am folgenden Tag suchte er — ungezieferbesät und stinkender als ein Schakal — einen der schönsten Plätze der Stadt auf, um seine Hand verschwiegen zwischen den Tischen auszustrecken, dort wo die Müssiggänger kühle Getränke schlürften.

Und während die Händler spielten, witterte ein anderer und meinte: «Man müsste ihn verjagen, diesen Armen . . .»

Ein zweiter betrachtete ihn mit herausforderndem Blick, während der Arme bescheiden den seinen senkte.

«Ich werde ihn am Wickel packen . . .»

«Nein, nein!» warf der erste ein. «Er ist rüddiger als der Teufel, du wirst dich zwei Tage lang zu kratzen haben.»

«So gebt ihm etwas, dass er weggeht . . .»

«Damit du weggehst, noch dieses . . .!»

Und zwanzigmal, dreissigmal, hundertmal dieselbe Szene, derselbe Dialog.

Und während unser Mann all dieses sah und hörte, begann er zu begreifen, wie harmonisch die Linien des Schicksals gezeichnet sind. Er, der immer unter dem Ungeziefer gelebt hatte, begann einzusehen, dass ihm die andern ihren Tribut zu entrichten hatten, damit er sie vor seinem Geruch und seiner Nähe verschone . . .

(Deutsch von A. Burgauer)

J. Hans Richter

A L A R M I N S C H A N G H A I !

«Hier Oberinspektor Rayl. Inspektor Barry möchte bitte sofort zu mir kommen!» — Als Barry das Zimmer seines Chefs betritt, merkt er, «dass etwas in der Luft liegt». Rayl bittet Barry Platz zu nehmen und sagt: «Barry, ich habe soeben eine alarmierende Nachricht bekommen. Heute 22.00 Uhr landet die Dschunke ‚Tochter der Meere‘ eine grössere Menge Opium an. Wo wissen wir nicht, und wie die ‚Tochter der Meere‘ heute nacht heisst, wissen wir auch nicht!» Barry beisst sich leicht auf die Unterlippe; dann sagt er: «Ich bin ab 20.00 Uhr im Hafen, Inspektor, und hoffe,

Ihnen 24.00 Uhr mehr sagen zu können. Jetzt werde ich meinen Assistenten Mao Li unterrichten!» — Barry ist ein knapper, aber äusserst tüchtiger Beamter. Er verabschiedet sich von Rayl und dieser gibt die Anweisung: Rauschgiftdezernat Schanghai — Alarmstufe I — ab 20.00 Uhr. — Als Inspektor Barry mit seinem Assistenten Mao Li, einem intelligenten Chinesen im Alter von dreissig Jahren, alles besprechen will, hat er plötzlich Hemmungen, und er sagt zu Mao Li: «Sie können heute abend dienstfrei nehmen!» — Mao Lis Gesicht ist eine undurchdringliche Maske —, er weiss, dass Rayl soeben Alarmstufe I für heute abend durchgegeben hat. Er schweigt, verneigt sich höflich vor Barry und geht. Barry ist irgendwie nicht wohl bei allem zumute. Warum hat er plötzlich eine unerklärliche Aversion gegen Mao Li? Er will ihn zurückrufen, lässt es aber doch sein.

21.00 Uhr lungert ein englischer Matrose am Dschunkenhafen entlang. Ein verkommenes, betrunkenes Individuum. — Es ist Inspektor Barry; in einer vorzüglichen Verkleidung. Einmal, als er sich «berufsmässig-überraschend» herumdreht, verschwindet blitzschnell hinter ihm, wie ein Schatten, ein Chinese. Barry glaubt, eine Aehnlichkeit mit Mao Li festgestellt zu haben, aber das unsichere Licht der blakenden Gaslaternen, und die sprichwörtliche Aehnlichkeit der Asiaten untereinander, scheinen ihn genarrt zu haben.

Barry schafft es, indem er mit dem sicheren Instinkt des erfahrenen Kriminalbeamten aus vielen Einzelheiten auf die richtige Anladestelle des des Opiumtransportes schliesst. Eine Dschunke, mit einem im Lichte der Positionslaternen aufleuchtenden frischgemaltem Schild «Sohn der Winde» legt an. Einige Kisten werden schnell gelöscht. Da erkennt Barry, der sich zwischen einigen alten Kisten am Pier versteckt hält, im kurz aufflammenden Scheine einer Taschenlampe einer der Schmuggler, ein sehr bekanntes Gesicht: Wung Sing — der Besitzer der «Gelben Ampel»! Während Barry ein ungehörtes «Aha!» entschlüpft, wird drüben die Taschenlampe dem «Beleuchter» fluchend aus der Hand geschlagen. Fast im gleichen Augenblick spürt Barry eine feuchte Hundeschnauze an seiner Hand und ein Chinese leuchtet ihm mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Barry bleibt liegen, imitiert «betrunken», stösst grässliche Seemannsflüche sämtlicher Erdteile aus, tritt nach dem rasenden Hund, versucht sich zu erbrechen und reisst ein Latte von einer Kiste los!

Der Chinese lächelt undurchsichtig und ist plötzlich verschwunden. — Gut gespielt Barry! Aber Barry denkt weiter, er weiss, dass der Chinese nicht ohne weiteres die Umgebung des Opiumschmugglers «Sohn der Winde» absucht. — Inzwischen ist es ruhig geworden. Der Transport ist weg; kein Mensch ist mehr zu sehen.

Als der «Matrose» Inspektor Barry, weiter betrunken spielend, die «Gelbe Ampel» des Wung Sing betritt, sieht er im Vorraum harmlose, teetrinkende «Statisten» sitzen. Ein Chinese kommt eilfertig auf ihn zu. Barry lallt: «Eine Pfeife!» und wird daraufhin durch eine Tapetentür in den «hinteren Raum» geleitet. Hier sieht er trostlose Bilder, verkommene, süchtige Gestalten liegen auf Pritschen und Matten herum, dem Rauschgift verfallen: Er legt sich hin und markiert, dass er, voll vom Alkohol, sofort einschläft. In diesem Augenblick kommt Bewegung in das Personal der Opiumhöhle: Wung Sing kommt mit dem Transport. — Barry dreht sich zur Seite, um besser durch die geschlossen scheinenden Augenlider sehen zu können. Das ist sein Unglück! Die Polizeimarke, die er an einer Schnur um den Hals trägt, unter dem Matrosenhemd, rutscht zwischen zwei Knöpfen des Hemdes hervor, ohne dass es Barry merkt. — Plötzlich wird ihm eine Decke über den Kopf geworfen! Er bekommt kaum noch Luft. Dann trägt man ihn weg. Als man ihn auf die Beine stellt und die Decke fortnimmt, sieht er, dass er in einem schmalen Flur steht, wahrscheinlich ist es der hintere Hausflur der «Gelben Ampel». — Vor ihm im Fussboden ist eine Holzklappe geöffnet. In der viereckigen Oeffnung aber gurgelt dumpf und stinkend — der Kanal. Jetzt bindet ein Chinese Barry Hände und Füsse zusammen. Im gleichen Augenblick erscheinen Wung Sing und ein Begleiter — es ist der Chinese, der mit dem Hund am Hafen war. Wung Sing hat ganz gemeine Augen, als er sagt: «So, du verdammter Schnüffler, vor dir haben wir ab heute Ruhe — Inspektor Barry!» Der weiss, dass er verloren ist. Gefesselt in den schmutztriefenden, tiefen Kanal! Es ist aus! — In diesem Augenblick öffnet sich langsam eine Seitentür, und heraus tritt — Mao Li, der Assistent Barrys! Des Inspektors Backenmuskeln spielen. Er denkt: «Also doch ein Verräter!» — das denkt er aber nicht zu Ende, denn Mao Li reisst seinen Browning hoch —, zwei, vier, fünf Schüsse zerfetzen die stinkende Luft! Wung Sing und der Mann mit dem Hunde brechen, schwerverwundet in die Knie. Der dritte Chinese

versucht zu fliehen, rutscht aus und vergurgelt in dem unheimlichen, schwarzen Kanal. Barry wird es übel. — Dann befreit ihn Mao Li von den Fesseln und schiebt den Holzdeckel über die Kanalöffnung. — Inspektor Barry weiss nicht, was er zu Mao Li sagen soll. Da sagt dieser, sein getreuer Assistent, zu ihm: «Inspektor, ich habe Sie seit heute abend 20.00 Uhr nicht mehr aus den Augen gelassen. Und das war gut so!» — Barry drückt ihm wortlos die Hand und plötzlich wird ihm der Kragen etwas zu eng. — Plötzlich hören beide Polizeisirenen und Signalpfeifen in der Gasse vor der «Gelben Ampel». Da eilen sie in den Hauptflur. Hier kommt ihnen schon Oberinspektor Rayl mit seinen Männern entgegen und drückt Barry und Mao Li die Hände. Dann sagt er: «Mao Li, das werden wir Ihnen nicht vergessen, dass Sie für 23.00 Uhr Grossalarm für die ‚Gelbe Ampel‘ gerufen haben. Wir haben alle Ausgänge der Opium höhle besetzt. Es sind ‚prima Sachen‘ dabei, und es ist keiner entkommen!» (NPA)

Hanni Ertini

DIE ROSE VON JERICHO

Beim kurzen Gruss ihres Chefs liess im Vorzimmer die Sekretärin hastig den Lippenstift in der Handtasche verschwinden. Im eigenen Büro zog Dr. Gysin das Päckchen mit dem Aufdruck aus der Manteltasche, das er vor wenigen Minuten vom Verkäufer an der Strassenecke erstanden hatte, ohne jeden ersichtlichen Grund. Er füllte einen plumpen Aschenbecher aus Muranoglas mit lauem Wasser aus dem Verdunster der Zentralheizung und liess das bräunlich struppige Etwas aus der Tüte hineinrutschen. Dabei hatte er eine

Vision oder nüchtern ausgedrückt, ein Erinnerungsbild stand vor seinem innern Blick, so deutlich wie eine altmodische Photographie: eine Frauenhand stellt eine Glasschale voll Wasser auf einen ovalen Kindertisch. Darin schwimmt etwas unbestimmt Struppiges. Ein kleiner Junge mit hellbraunem Schopf neigt sich darüber, ein langer Schlaks bekundet, die Hände in den Hosentaschen, seine hohe Erhabenheit über solche Kindereien. Dieser Bursche war er selber gewesen, der Knirps sein viel jüngerer Bruder Heini. Die Mutter hatte in ihrer besten Kristallschale eine Rose von Jericho zwischen sie gestellt.

Nach einigen Telefongesprächen rief Dr. Gysin das Fräulein zum Diktat. Sie hob ordentlich das Papiersäckchen auf, das zu Boden gefallen war, las den Aufdruck und streifte den Chef mit einem scheuen Kinderblick. «Ach so» — Dr. Gysin räusperte sich —, «wissen Sie was das ist: eine Rose von Jericho? Nein? — Dann gucken Sie, dort im Aschenbecher ist eine.» Sie beugte sich gehorsam darüber und fuhr mit einem kleinen spitzen Schrei zurück: «Das spritzt ja!» — «Un-sinn!», sagte er. «Es hat aber gespritzt», beharrte sie eifrig. «Sehen Sie, es bewegt sich noch: von diesen Zweigen, die wie Krallen übereinandergreifen, ist einer plötzlich aufgeschnellt. Was ist das für ein Ding?» — «Eben eine Rose von Jericho. Ein Moos, eine Flechte, was weiss ich», dozierte er rauhborstig. «Ein Wüstengewächs, das jahrelang ohne Wasser auskommen kann. Und wenn es dann einmal regnet, so lebt es wieder auf.» — «Wie interessant!», seufzte sie, setzte sich hinter die Schreibmaschine und beugte ihren hübschen Lockenkopf.

Durch Dr. Gysins wohlerwogene Gedankengebilde und genau geprägte Sätze geistert ein anderer Haarschopf: der seines kleinen Bruders Heini. Er hat beim Diktieren die Hände rechts und links des Aschenbeckers aufgestützt. Die äussere Schicht der dünnen, verästelten Halme — oder wie das botanisch heissen mag — hat sich ringsum vom Knäuel abgespreizt. Erinnerung ein wenig an den stacheligen Blätterkranz einer Distel. Was innen noch übrig ist, gleicht einer Faust, die sich widerwillig öffnet. Was hält sie denn so Kostbares? — Dr. Gysin senkt die Nase tiefer: Lauter Eingerolltes, fest nach innen Eingerolltes. Ob wohl Heini immer noch in der kleinen Vorortsgemeinde sitzt, wohin er sich mit seiner Familie verkrochen, damals nach dem Zusammenbruch? Warum hatte der Jüngere nicht die Hände von einer eigenen